

Meiner Hoffahrt Lohn.

Novelle von Anna Haffelbach.

So lange ich, um mich würdig auf den Richterstand vorzubereiten, als unbefolgender Referendar von einem Bureau zum anderen spazierte, war ich sehr bescheiden in meinen Wohnungsansprüchen gewesen. Da genügte mir noch immer meine einfache Studentenbude mit den abgeschossenen und niedergelegenen roten Nips-Möbeln, und nicht im Traume kam mir der Gedanke, meine Wirtin zu irgend einer Ausgabe, mein Zimmer zu verschönern, zu veranlassen. Aber nachdem ich glanzvoll mein Assessor-Examen bestanden hatte, erhielt ich nach einiger Zeit eine Vertretung als Amtsrichter und da besann ich mich auf meine Würde.

Als Repräsentant der oberen Behörde hatte ich nun auch meine Verpflichtungen.

Waren bis dahin nur unbefolgte oder zum mindesten sehr gering besoldete Besucher bei mir erschienen, so würde ich nun Männer von Rang und Würden empfangen. Die Richter und Räte würden meinen Antrittsbesuch erwidern, ja selbst der Gerichtspräsident hatte mir bereits Andeutung gemacht, daß er mich nicht mit einer Einladung abfertigen, sondern selbst bei mir vorsprechen wolle. Spiegelglatte Cylinder, helle Handschuhe, tadellose Ueberröcke würden bei mir antreten, Leute die in stilvollen Einrichtungen lebten, inmitten altheimischer oder persischer Divans, in Räumen, wo echte Teppiche das Geräusch der Schritte dämpften, das Tageslicht nur matt durch sammtne Fensterhänge drang. Wenn ich dieses elegante und bizarre Durcheinander der modernen Salons, Statuetten, Palmen, Gemälde, Gobelins, Vasen usw. mit den abgelebten Kartatibeln und einem halben Duzend scheußlich schneidiger Fücher meines Zimmers verglich, überkam mich ein tiefes Mitleid mit mir selbst und nicht selten geschah es, daß ich die altmodisch hässlichen Stühle meines Zuckerkaisers mit verächtlichen Blicken traktierte. In der Umgebung konnte und durfte ich nicht bleiben.

Aber da geriet bei mir die Hoffahrt in Zwiespalt mit der Pflicht.

Acht Jahre hatte ich bei meiner Wirtin gewohnt, war in gut und schlechten Tagen von ihr verpflegt worden, hatte, wenn erkältet, ihren Lieberthee getrunken, war von Zeit zu Zeit die Rieche schuldig geblieben und nun wollte ich ihr Heiliges antasten, die Möbel, die ihr seliger Fritz selbst zur Ausstattung geschenkt hatte, das Heiligtum ihrer guten Stube — mußte ich ihr nicht als der Undankbaren Schwärzester erscheinen?

Aber es ging nicht anders, sie mußte den niedergelegenen Polstern neuen Glanz verleihen oder ich zog aus.

Da gerade Gerichtsferien waren und auch ich ein paar Wochen in die Ferien zog, beschloß ich die mir so peinliche Auseinandersetzung bis zum Vorabend meiner Abreise.

Die Vor's Weis erlachte, als ich mein Anliegen vortrug, die alte Dame zur Willkür.

Ihre guten Möbel, der Stolz ihrer Ehe, der Trost ihres Wittwenstandes nicht gut genug für einen jungen Menschen, der eben erst die Nase ins Leben steckt. Ja, wenn ich ein Kaiser gewesen wäre, aber ein eben zu Gehalt gekommener Assessor! Es war Undank und Vermeßtheit zugleich was ich offenbarte.

Aber mein Standesbewußtsein stand noch fester als ihre Verheißung. „Ich kann den Gerichtspräsidenten nicht in diesen Möbeln empfangen, Frau Müller.“

„Na, dann sind der Herr Assessor eben nicht zu Hause.“

„Aber meine Kollegen kommen.“

„Ach, was die in die Milch zu brocken haben, das kennt man.“

Frau Müller fing schließlich, als alle anderen Register bei mir nicht verdingen an zu weinen und versprach mir einen neuen Kartatibeln. Aber ich blieb hart. Die ominösen Gestelle konnten bleiben, aber aufgepolstert und überzogen mußte werden, das konnte ja die Welt nicht kosten. Ich würde mich dann auch zu einem höheren Mietsbetrag verpflichten.

Der Kontrakt wurde geschlossen und ich reiste ab.

Mit äußerster Besorgnis betrat ich zurückgekommen, meine Wohnung. Gott möchte wissen, welche vorfindsüchtlichen Muster, welche gräßlichen Lodenbänder Frau Müller um herabgelegten Preis zur Zier meiner Gemächer erstanden hatte und ich war dann verpflichtet, um der neuen Ueberzüge willen auszuhalten, bis ich einmal verlegt wurde, oder bis ich mich verheiratete, aber an Verlegung war gar nicht zu denken und heiraten, obwohl ich toll verlobt, stand noch in weiter Ferne.

Denn Marietta, mein süßes Möbel, hatte nichts und ich auch nicht.

Ein in der Geschichte der Liebenden sich häufig ereignender Zustand.

Aber wie angenehm wurde ich, beim Betreten meines Zimmers überrascht.

Wahrhaftig — ganz neue Möbel — Gobelin-Ueberzüge — ein Sopha — zwei stilvolle Fauteuils — sogar die kleinen Stühle mit Gobelinbezug — entsprechende Gardinen und o Leser! denke Dir — Portieren.

Da stand ich wie berauscht.

Daß ich Frau Müller nicht um den Hals fiel und eine Liebeserklärung für ihren guten Geschmack vom Stapel ließ, scheiterte nur an meiner richterlichen Würde.

„Na, Herr Amtsrichter, gefällt es Ihnen?“

„Großartig, Frau Müller. Nun mögen die Kollegen nur kommen.“

Meine Hoffahrt ward aus äußerster Gefährdung. Die neuen Möbel machten geradezu Furore. Die Kollegen gaben ihrer Bewunderung Ausdruck über meine höchst feudale Umgebung, und es ärgerte mich beinahe, daß sie über eine Sache, die bei anderen selbstverständlich schien, so viel Wesen erhoben. Der Präsident geriet mit kritischem Blick einen Ueberblick des Inventars zu nehmen, vermutlich um seiner Frau Gemahlin Bericht zu erstatten, und als mein Zukunftsbruder Mariettas Bruder, ein unheimlicher neunzehnjähriger Bengel, mir eines Tages un erwartet Besuch abstattete, erklärte er mir unter einem etwas dummen Gelächter, was wahrscheinlich schmeichelt für mich sein sollte, er sei eigens gekommen, um meine neuen Möbel zu besichtigen. Marietta hatte davon gehört — alle Möbel sprachen darüber — und ich wisse ja, die Weiber seien alle so neugierig.

Alle Wetter die Möbel machten mich noch zum interessanten Mann!

Wenn ich nur gewußt hätte, worin eigentlich ihr Reiz bestand.

Aber da sah man, daß nicht nur das Kleid, daß auch eine interessante Einrichtung den Leuten ein Ansehen gibt.

Allmählich war auch die Gesellschaftszeit heran gekommen und ein großer thes dantes bei meinem Präsidenten sollte stattfinden. Ich freute mich darauf wie ein Kind, denn Marietta, meine Marietta würde dort sein. Ich hatte sie seit dem Sommer nicht gesprochen und sehnte mich so unendlich nach ihrem herzlichen Geplauder, dem frischen Lachen das wie ein Sonnenschein in meine Seele fluthete.

Als ich den mir wohl bekannten Ballsaal betrat, war er schon überfüllt. Da die Saison eben begann, war noch niemand überfüllt von der gesellschaftlichen Ereignissen und es hatten keine Abjagen stattgefunden. Die glänzenden Offiziersuniformen vermengten sich mit feierlichen schwarzen Fracks, die wenn auch unscheinbarer als ihre glänzenden Rivalen doch möglicherweise den Vorzug reeller Heirathsabsichten hatten. Die Ballväter standen an den offenen Thüren, um, so wie es der Anstand erlaubte in die Spiel-, oder Rauchzimmer zu entweichen, während die opferfreudigeren Mütter, bereit mit ihren Töchtern, auf dem Schlachtfeld des Ballsaales zu liegen oder zu sterben auf Seiten-Sträßen Platz genommen hatten.

Der Präsident stand an der Thür und schüttelte jedem Eintretenden fröhlich die Hand: Meine Frau befindet sich dort.

Die Präsidentin stand inmitten eines Stabes älterer gesellschaftlich gleichberechtigter Damen, die sich dadurch, daß sie sich der Allgemeinheit entzogen, als Epochen erwießen. Während man in den Ecken des Saales bereits lustig zu plaudern begann, fiedel Leutnants im Walzerstakt schritten, das Geschehen junger Mädchen erlang, herrschte hier jene gedämpfte feierliche Unterhaltung, die den Höhen des Lebens ihr offizielles Gepräge verleiht.

Die Frau Präsidentin, die zu den sittenstrengen Damen im Lande gehörte, hatte mir, als einem renommierten soliden jungen Mann immer durchaus wohl gewillt und nahm ich mich denn auch leichtem Herzens der feierlichen Gruppe und machte eine vertraut feierliche Reverenz.

Eisige Vererbung der hohen Dame. Eisig konventionelles Lächeln. Kein Händedruck — kein Begrüßungswort. Dann war ich entlassen.

Was bedeutete das?

Meine Bestürzung minderte sich erst als ich Marietta über die ich alle Misere des Lebens vergaß, entdeckte, Marietta, die in ihren mit Rosenblüthen bestickten Tüllkleid wie der Frühling aussah und ihr blühendes Augenpaar eifrig im Saal spazieren führte.

Hoffentlich suchte sie mich.

„Gnädiges Fräulein — ach endlich hab' ich das Vergnügen — ich freue mich so sehr — darf ich um die Polonaise bitten?“

„Bedauere — engagirt.“

„Um den ersten Walzer?“

„Bedauere — engagirt.“

„Na, dann um die erste Polka —“

„Bedauere — engagirt.“

„Quadrille — Française — Cotillon?“

„Bedauere, bedauere, alles engagirt.“

„Aber gnädiges Fräulein — Fräulein Marietta — Sie haben mir doch sonst immer einige Tänze aufgeschoben. Außerdem hab' ich neulich als Ihr Herr Bruder mich besuchte, bitten lassen —“

„Ach ja — als mein Bruder Ihre neue Einrichtung besah — ein eisiges Gesicht, der mich von oben bis unten fixierte, ein eisiges Kopfnicken, und Marietta war fort, durchgegangen zu den Müttern auf den Drachenfels, wo ich sie einige Minuten später mit einem feindseligen Ausdruck auf dem holdseligen Gesichtchen sah.“

Hatte ich denn alles gegen mich verschrieben? Und aufs äußerste empört drehte ich der ganzen Gesellschaft kurz entschlossen den Rücken, verabschiedete mich nur beim Präsidenten und ging nach Hause.

So brauchte sich ein stellvertretender Amtsrichter nicht behandeln zu lassen!

Aber ich verbrachte eine schlaflose Nacht.

Am andern Morgen ging ich schweren Herzens aufs Amtsgericht.

Der Born, die Entrüstung waren verslogen und tiefe Bekümmerniß war in meiner Seele.

Die Frau meines ersten Vorgesetzten, eine Dame, die ich sehr hoch achtete, hatte mir die greisbarsten Beweise ihres Mitleids gegeben, das geliebte Mädchen, meine süße Marietta hatte sich feindselig von mir abgewandt. Durch mir unbekannte und wahrscheinlich auch unerschuldet Gründe war ich also in Mißkredit gerathen.

Aber wie konnte ich mich rechtfertigen? Ich mußte mich sehr zusammen nehmen, um beim Klaidieren einigermaßen bei der Sache zu sein und es währte lange, bis mich der Kampf der Parteien in die Höhe des Gefechtes riß.

Interessant waren die vorliegenden Fälle nicht. Einige Urtheile, einige Beleidigungen, einige Verurtheilungen kamen zum Austrag und bemerkenswerth war nur die Leidenschaft der Streitenden, die die Volksseele in einer von Dichtern nicht auf den Schild zu hebenden Seite repräsentierten. Zum Schluß hatte ich den Vermittler zu spielen zwischen einer in meiner Nachbarschaft wohnenden Grünzeugverkäuferin und einem galanten jungen Dämchen, dem sein Lebenswandel auf dem Gesicht geschrieben stand, das sich aber trotzdem durch eine Aeußerung der Höflichkeit beleibigt gefühlt und Klage erhoben hatte. Beide Damen hatten es verstanden, sich unter dem Schirm eines Anwaltes zu stellen und beide führten mit gleicher Jungensfertigkeit ihre Sache, da sich aber die Höflichkeit des ungleich größeren Geschüßes bediente, so fühlte ich mich veranlaßt die Dame etliche Male zur Ruhe zu verweisen.

Das erste Mal verhallte mein Appell vollständig wirkungslos, als ich darauf meine Stimme erhob und meine Warnung wiederholte, meinte sie vorwurfsvoll: „Aber Herr Präsident, lassen Sie doch 'en ehrlichen Christenmenschen auch zu Worte kommen“, und fuhr aufs unerschrockenste in ihren Beschuldigungen und Beleidigungen fort.

Da gebrauchte ich mein Hausrecht, schlug mit der Hand auf den Tisch und donnerte: Ruhe! oder ich lasse Sie verhaften.

„Na ja, das dachte ich schon, daß man gegen — gegen so 'ne Dame — beim Herrn Präsidenten nicht aufkommt. So 'ne schöne — schöne — leid 'ne Möbel — mit Schäfchen und Schäfchen — und leidene Vorhänge kann unferne nicht vererben“, brüllte die zur Ruhe Verwiesene mit vor Wuth fast ersticker aber von mir doch deutlich vernehmbarer Stimme. „Aber wenn ich dem Herrn Präsidenten vielleicht meinen Grünstand verschreiben soll, den können der Herr Präsident nach meinem Tode bekommen.“

Wie ein Blighschlag erleuchteten diese Schmähungen der losgelassenen Parie meine Seele.

Jetzt verstand ich die Haltung der Präsidentin, den Born Mariettas das ungeschlagene Gelächter ihres Bruders, die theilnahmvolle Freude meiner liebenswürdigen Bekannten an meinen neuen Möbeln.

Meine Wirtin hatte dieselben jedenfalls um ein Spottgeld aus dem Nachlaß einer sehr bekannten galanten Dame erstanden und da die Möbel dann nachher in meiner Wohnung wieder erkannt wurden und pikanter Klatsch die Dinge nicht näher zu untersuchen pflegt, galt ich jetzt in der ganzen Stadt als der Freund und Erbe der galanten Sünderin.

So hatte ich meiner Hoffahrt Lohn.

Nach der Sitzung begab ich mich sofort in die Wohnung meines Präsidenten und bat um eine Unterredung unter vier Augen. Das Gesicht meines Vorgesetzten erhellte sich während meiner Weile immer mehr und schließlich brach er in nicht endenwollen des Gelächter aus. Es war ja zwar nicht angenehm — in meiner Richterstellung — aber seine Gemahlin würde mich schon rehabilitiren. Und dann würde in nächster Zeit dahinten in den Bergen eine Amtsrichterstelle frei — hoffentlich schiene es mir nicht zu einsam —

Ob es mir zu einsam schien! Hurrah Marietta!

BYROLIN
BYROLIN-SEIFE
DAS BESTE FÜR DIE HAUT
Zur Schönheitspflege unentbehrlich.
In eleg. Cartons eine Zierde für jeden Geburtstags-Tisch. Wo in Apotheken u. Droguenhandl. nicht erhältlich, wende man sich an:
Dr. Graf & Co., Berlin O 112 oder für Oesterreich-Ungarn: Wien VI/1, Amerlingstr. 2.
643/12

Welt-Ausstellung Paris 1900
„Goldene Medaille“
Höchste Auszeichnung für deutsche Nähmaschinen.



Gritzner-Nähmaschinen sind mustergültig in Qualität.
Gritzner-Nähmaschinen sind hochfein in Ausstattung.
Gritzner-Nähmaschinen sind unübertroffen in Leistungsfähigkeit.
Gritzner-Nähmaschinen sind vorzüglich zum Sticken geeignet.
Gritzner-Nähmaschinen sticken, stopfen, nähen vor- und rückwärts.

Unterrichtet im Sticken gratis!
Lager in Stickseide, Garnen, Nadeln, Theilen, Oelo etc. etc.

Deutsche Nähmaschinen-Gesellschaft
Eymmer & Kames.
Generalvertretung der Maschinenfabrik Gritzner A.-G.
Ellenbogengasse 16. Ellenbogengasse 16. 6506

„Für Frauen“
Entsion, Erfindung, 13 Patente; D. R. P. 94583, Goldene Medaille, Ehrenplum. von Emma Mosenthin, früher Gebarme, Berlin S. 232, Sebastianstraße 43. — Preisliste gratis und franco. 151/113

Zur Ballaison
empfehlte sich im Damen-Prisiren in und außer dem Hause 6874

Heinrich Rusa, Friseur, Gerichtsstraße 3.

Eichen- u. Buchen-Brennholz,
geschnitten u. gespalten, ganz trocken, per Centner frei Haus, M. 1,25 empfiehl 4554
Tel. 4263. M. Cramer, Feldstraße 18.

(Nachdruck verboten)

Der Hunger-Jour.

Humoreske von Eugen Isolani.

„Ich habe die kostspieligen gesellschaftlichen Abfütterungen nun satt“, sagt meine Frau zu mir bei Beginn der Gesellschaftsaison, „da sitzt man Stunden lang bei der Tafel, muß den Gästen wer weiß wie viel Gänge vorsetzen und schließlich ist man, wenn man aufsteht, furchtbar müde, so daß sich die Deutschen noch eine halbe Stunde gegenseitig anreden und angähnen, um dann aufzubrechen. Da thue ich in dieser Saison nicht mehr. Ich richte mir einen Jour fix ein, wie ihn Meyers haben. Da stelle ich in meinem Zimmer ein kaltes Buffet auf, wo sich jeder nehmen mag, was er will, ohne Stunden lang feststehen zu müssen und im Salon und Wohnzimmer können sich unsere Gäste unterhalten; da kann geplaudert werden und musiziert, und da haben bequem fünfzig und sechzig Personen Platz, während ich bei fester Tafel immer nur zwölf und sechzehn Personen aufnehmen kann!“

Na, ich war von der trefflichen Strategie dieses gesellschaftlichen Schlachtplanes vollkommen überzeugt und es hätte mir wohl auch nicht viel genützt, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, meine Frau wünschte den Jour fix und so convertierte und adressierte ich ein paar Tage später gegen hundert Karten, auf denen die gedruckte Mitteilung zu lesen war, daß wir unsere Freunde am ersten und dritten Sonntag eines jeden Monats bei uns erwarten würden. Ich rechnete aus, daß alle, die wir da zu unserem Jour aufforderten, mit Weib und Kind und Regel etwa einhundert und dreißig Personen wären und fragte meine Frau forschend, wo wir so viele Leute lassen könnten, aber meine Frau machte mit Recht den Einwand, daß ja nicht immer alle Leute an demselben Tage Zeit und Lust hätten, und schließlich höchstens immer nur die Hälfte kämen, wie wir zum Beispiel ja auch bei Meyers nicht immer zu jedem Jour fix gingen, sondern von zwölf Abenden der Saison immer nur höchstens ein Drittel derselben besuchten. So würden es unsere Freunde auch mit uns machen, und schließlich, wenn man an den betreffenden Tagen aus Salon und Wohnzimmer die unnützlich Möbel herausräume, haben wohl achtzig und noch ein paar Personen mehr Raum.

So gingen denn die Karten in die Welt, und als der erste Sonntag herannahte, richtete meine Frau ein statliches Buffet her. Das sah ganz nett aus. Da standen drei hochaufgeschäumte Schüsseln mit belegten Brötchen, dazu mehrere Schüsseln mit verschiedenen Braten, ein prächtiges Roastbeef, wie gemalt, mehrere Schüsseln mit Hummermajonaise, Italienischen und Heringsalat, und in der Küche waren noch verschiedene Schüsseln mit Compot und sechs große prächtige Torten.

„Aber wird's auch reichen, Mäuschen?“ fragte ich meine Frau, „du hast dich gewiß nur auf sechzig Personen eingerichtet! Wenn nun aber achtzig kommen!“

„Du kannst ganz unbesorgt sein, Männchen, es reicht auch für achtzig Personen! Wir werden nicht in Verlegenheit sein!“ antwortete meine Frau, und sie behielt wirklich Recht. Wir blieben in der That nicht in Verlegenheit, unsere Gäste zu sättigen, wohl aber waren wir am Tage darauf sehr in Verlegenheit, wohin wir mit allen den kulinarischen Schätzen sollten. Es waren nämlich nicht achtzig, auch nicht einmal sechzig Gäste gekommen, sondern nur zwanzig, und diese zwanzig Personen aßen auch nur verhältnismäßig wenig.

Als ich meinen Freund den Dr. Biskow immer von Neuem aufforderte zuzulangen, sagte er mir, nachdem er von einigen Sachen genippt hatte: „Ja, es thut mir wirklich leid, lieber Freund, daß ich nicht mehr essen kann. Aber, ich will dir aufrichtig gestehen, ich habe schon ordentlich im Restaurant vorgekostet!“

„Aber weshalb hast du das gethan, Biskow?“ fragte ich ihn verwundert.

„Nun“, meinte er, „einem so erfahrenen Gesellschaftsmenschen wie ich einer bin, darfst du das schon nicht übel nehmen! Ich weiß, daß es bei den Jours in der Regel miserables Essen gibt. Die

fürchterlichsten Salate und zähesten Braten pflegen die Traiteurs für die Jour-Buffets zu liefern. Daß ich hier so ausgezeichnete und delikate Dinge, die augenscheinlich in der Küche deiner Frau selbst hergerichtet sind, vorfinden würde, konnte ich nicht ahnen!“

Nun, obwohl wir andern Tags an Verwandte und sehr intime Freunde Verschiedenes von den Schätzen los wurden, mußten wir doch die ganze Woche über Majonaisen und Salate und kalten Braten speisen, die Reste der Torten wurden geradezu herumgeworfen in der Küche, und das erste Mal, als es in unserem Hause wieder ein Mittagessen gab, das nicht aus den Resten des Jour zurechtgebaut war, stieß ich ein wahres Indianergeschrei aus.

Als nun der zweite Jour fix nahte, sagte ich zu meiner Frau: „Mäuschen, du hast wohl doch das vorige Mal zu viel des Guten gethan!“

„Nun, diesmal kommen sicherlich mehr Personen“, meinte sie, „das erste Mal schenkt sich Mancher wohl gleich anzutreten. Da kommen nur die intimsten Freunde des Hauses!“

„Ja, ja, das ist schon ganz gut!“ antwortete ich. „Aber noch einmal eine ganze Woche hindurch Hummermajonaise und kalten Braten zu essen, das ist mir ganz unmöglich. Ich habe jetzt noch Magenbrühen. Drei Tage halte ich das allenfalls aus, aber länger nicht.“

„Na, ja, du hast ja auch vollständig Recht“, meinte meine Frau, „du hast ja aber voriges Mal nicht genug anrichten lassen können. Dir schien ja alles noch zu knapp! Warum kümmerst du dich immer um solche Dinge, die mich nur angehen! Laß mich nur machen!“

Na, und das geschah denn auch, ich ließ sie machen, was sie wollte und setzte mich Sonntag Abend in den Salon, um meine Gäste zu empfangen.

Und sie kamen; sie kamen sogar in Scharen. Was nur Deine hatte, schien an diesem Tage kommen zu wollen. Um neun Uhr waren beide Empfangszimmer dicht gefüllt, und meine Frau kam angstvoll zu mir, um mir zuzusichern: Du, ich bin in tödlicher Verlegenheit, das Essen kann kaum für die Hälfte der Personen reichen!“

„Ich werde schnell herum nach einem der Restaurants, lasse noch holen, was sie fertig haben, einen Schinken, meinetwegen oder belegte Brötchen!“

„Ach, Männchen, geh' du doch selber, du weißt ja, daß man die Mädchen zu solchen Aufträgen nicht verwenden kann.“

Und so machte ich mich denn schleunigst hinten herum auf den Weg. Meine Frau rief mir noch nach: „Laß auch ein paar Torten vom Conditior herausschicken!“

Na, das war eine Befreiung. Als ich in das erste Restaurant kam und fragte, was man dort habe, legte man mir die Speisekarte vor.

„Nein, ich wünsche das mit nach Hause zu nehmen! Ein Roastbeef, oder einen Kalbsbraten oder eine Zunge, oder alles drei, was Sie haben!“

„Bedauere sehr!“ sagte der Restaurateur abschließend, „über die Straße darf ich Sonntags nichts verkaufen!“

Ich redete in ihn hinein, bat, flehte, bot wer weiß was dafür, er wollte sich nicht rühren lassen. Schließlich ließ ich mir zwölf Brötchen geben, unter dem Vorgeben, sie alle dort aufessen zu wollen, setzte ich mich in eine Ecke, wo mich niemand beobachten konnte, und widmete die Brötchen in ein paar Papierstücken, die ich dem Kellertheater bezahlte und ging dann, fleißig lauschend, aber mit ganz leiser Stimme an dem Wirthe vorbei zu einem anderen Gastwirth, wo es mir ähnlich erging. Auch Torten waren nicht aufzutreiben.

So kehrte ich nach einer halben Stunde mit einem paar Dutzend belegter Brötchen heim.

Als meine Frau den Mißerfolg meiner diplomatischen Sendung sah, wollte sie beinahe weinen und verzweifeln.

Ich aber sagte: „Weinen hilft hier nichts, mein Kind! Hier geht's zu handeln. Laß deine Schwester Clara heranziehen und die Frau Kaiser, die wohnen hier in der Nähe. Bitte sie, daß sie alle ihre

Speisemammervorräthe herholen lassen. Ich werde inzwischen hier im Hause herumgehen und unsere Hausnachbarn anbetteln.“

Meine Frau machte Einwendungen, „sie müßte vor Scham vergehen, ihre eigenen Gäste in diese Verlegenheit einzuweisen zu müssen. Die ganze Stadt werde über ihre Ungeschicklichkeit lachen.“ Natürlich hatte ich wieder nur an dem ganzen Mißgeschick Schluß. Aber schließlich — es war höchste Zeit! mußte sie meinen Rath befolgen, und während sie ihren Gästen ihre Verlegenheit beichtete, ging ich zu unseren Hausnachbarn Trepp auf, Trepp ab und ließ mir geben, was sie im Hause hatten, von diesem ein paar Eier, von jenem ein Stück Käse, Fleischreste und dergleichen mehr. Sie gaben auch alle willig her, was vorhanden, nur bei einem Hausbewohner hatte ich Pech. In der ersten Etage unseres Hauses wohnt die verwittwete Geheimrathin Excellenz von Hohow. Ich wagte anfangs nicht dort anzuklopfen und meine Bitte vorzutragen. Da ich aber schließlich doch immer noch recht wenig eingeholt hatte, mußte ich mein Heil versuchen. Nachdem ich dreimal geklingelt, erschien endlich Jemand und fragte durch die verschlossene Thür: „Wer ist da?“ Ich brachte mein Anliegen vor!

„Was wollen Sie“, tönte es wuthschraubend durch die verschlossene Thür, „machen Sie schnell, daß Sie fortkommen, sonst rufe ich aus dem Fenster um Hilfe!“ Solche Frechheit! Sonntag Abend ein Bettler!

Und ich machte eilends, daß ich fortam, lieferte in der Küche meine Schätze ab und eilte wieder zu meinen Gästen, deren Zahl sich unterdessen noch um einige vermehrt zu haben schien, und die alle sehr erstaunt waren, daß der Hausherr sich ihnen entzogen habe. Als ich mich beim Begrüßen meiner Gäste und plaudern mit ihnen auch einer Gruppe näherte, in der Frau Kaiser lebhaft sprach, verstummte diese plötzlich. Augenscheinlich war sie bereits lebhaft bemüht, allen Gästen zu erzählen, daß es bei uns heute nichts gäbe.

Nach zehn Minuten kam meine Frau zu mir, sie flüsterte mir zu, daß Alles fertig sei, ich könne nun zum Essen bitten. Sie genierte sich ordentlich, fügte sie hinzu, dazu auch noch alle Gäste zu bitten. Jeder frage nur einen Dappen, und miserables Zeug darunter, Frau Kaiser habe ihr die schlechtesten Blut- und Leberwurst kommen lassen, die es überhaupt gebe.

Na, es half nun nichts. Ich bat mit lauter Stimme die Gäste, dem kleinen Imbiß zuzusprechen und geleitete sie an's Buffet ins andere Zimmer. In zehn Minuten war die Tafel vollständig leer. Ich selbst hatte keinen Dappen gegessen.

Da, man plauderte bereits wieder lebhaft und hatte die Empfindung, daß Alle mir über das wenige und schlechte Essen sprachen, hörte ich es klingen.

„Um Gottes Willen!“ dachte ich, „wenn da nun noch ein Gast käme!“ Und es kam wirklich Einer, nein es kamen sogar zwei.

Dr. Biskow trat mit einem Herrn herein, den er mir mit folgenden Worten vorstellte: „Du, ich habe mir erlaubt, meinen Freund Altenberg mitzubringen. Wir waren zusammen im Theater. Ich wollte aber Deinen Jour nicht veräumen. Ihr habt, voriges Mal so prächtige Delikatessen gehabt, die wollte ich mir diesmal nicht entgehen lassen. Wir haben Beide furchtbaren Hunger!“

Ich setzte beiden unbelegtes Butterbrod vor; nach 10 Minuten waren sie verschwunden, während ich mich anderen Gästen widmete, die an diesem Abend überhaupt alle merkwürdig früh gingen.

An unseren nächsten Jours prangten wieder auf unseren Tafeln unglaublich Mengen von Speisen. Aber die Gäste blieben aus; nur eine kleine Anzahl Intimer blieb uns treu, und die schienen immer schon vorher gespeist zu haben, denn wie meine Schwägerin Clara uns hinterbrachte, wurde unser Jour in den Bekanntenkreisen nur immer der Hunger-Jour genannt.

Kohlen-Consum-Anstalt
Friedrich Zander,
Luisenstraße 24. Fernsprecher 2352.
Kohlen, Coals, Bricketts, sowie Brenn- und Anzunderholz in nur prima Qualität und zu den billigen Preisen des fr. Consum Vereins. Fernsprecher „Alte Haase“ Nr. 125. Deutsche Anthracit III Nr. 1,25 per Centner in loser Fuhre.
Kohlen mit Phosphor- und Schwefelnamen führt die Anstalt nicht, auch die Marke Ia Consum Ruß I u. II wird nur auf ausdrücklichen Wunsch geliefert und kostet der Aufbereitung entsprechend Nr. 1,12 per Centner. 6852

Laubsägeholz billig zu verkaufen.
H. Blumer & Sohn,
Holzschneiderei, Friedrichstraße 37.
1134

Meine bedeutend vergrößerte
Masken-Verleihanstalt
befindet sich in diesem Jahre
Langgasse 35, Ecke Goldg.
Große Auswahl in den 6735
feinst. Herren u. Damen-Costümen
ob Fuhr, Langgasse 35.

Wassferade!
Damendominos, sowie große Auswahl in eleganten
Fantasiecostümen und schicken Maskenhüten billig
zu verleben. 6895
Johanna Kipp, Modes,
Langgasse 19, 2.

Größte Wiesbadener 6870
Masken-Garderoben-Verleih-Anstalt
von Heinrich Brademann,
Grabenstraße 2, Ecke der Marktstraße,
empfiehlt
Herren- u. Damen-Masken-Costüme, sowie Dominos
von den einf. bis zu den feinst. bei Ersparung der
Bedenkliche zu auffallend billigen Preisen.

Fidelitas.
Zeitschrift für gesellige Vereine und Privatreise.
Enthält Lustspiele, Soloszenen, Couplets (mit Musik), Vorträge u. Gesellschaftsspiele u. dergl. Monatlich ein Heft.
Halbjährlich 2 Mk. Probeheft, 8 Stücke enthaltend, 40 Pf.
Der Gesangskomiker.
Couplets, Duette, Soloszenen etc. mit Noten, 32 Bände
über 400 Stücke enthaltend, jeder Band 1 Mk. Inhalt
verzeichnis gratis und franco.
Die besten
Deklamationen und komischen Vorträge.
10. Auflage. Geh. Preis 1 Mark 50 Pf.
Das Vergnügungseck.
1 Bd. Prologe und Eröffnungsreden bei festlichen Gelegenheiten. 1 Mk. — 2 Bd. Leitfaden für Dilettanten zum öffentlichen Auftreten. 1 Mk. — 3. Bd. Der Zaubersalon. Die interessantesten Kunststücke der Salomagia. Mit 122 Abbildungen. 2.40 Mk.
Die Bauchrednerkunst. Von Gustav Lund.
2. Auflage. Mit Abbildungen 50 Pfg. 4977
Dresden u. Leipzig. C. A. Koch's Verlag

Die altrenommierte Berliner
Nähmaschinen - Erbsenstraße
für Licht mit der Schutzmarke
Berühmt durch langjährige
Lieferungen für Heer, Reich,
Kaiser, Könige, Königin,
Fürsten, Herzöge, Bänke und
Beamten-Verträge, verleiht die
neueste, deutsche, hochpreisige
Nähmaschine „Krone“
(verbessertes Singer-System),
für Schneiderei und Ausarbeiten,
sowie Säubern, in schöner Aus-
stattung, mit Verstellvorrichtung,
Ausbeuger für 45, 48, 50 und
52 Zoll. Probieret, Näht, Garantiert. Wohl- u. Rollmangeln, Nähmaschinen
u. Nähmaschinen u. Herren-Schneider. Ringkett. Rundschiff-
maschinen, vor- und rückwärts nähend. Einem billigen Preise.
Grat-Ratologie, Anfertigungen aus allen Städten gratis, franco.
Kann a. Rhein, 31. 10. 02. Die im Jahre 1897 für das Reich
kommando Monnaie gelieferte Nähmaschine hat sich nach Auslage des
Herrn Oberleutnant sehr gut bewährt; bitte um Preisangabe eines
solchen Nähmaschine für mein Regiment.
Hauptmann u. Comdant-Adj. bei 9. Rhein. Inf. Regt. Nr. 100.

Rußkohlen II,
Pr. Qual., mehr. Waggons bill. abzugeben. Näh. i. Berl. d. Bl. 7068

Sprechstunden für
langwierig. Kranke
Jeder Art, auch für Syphilitiker, Fallsüchtige, Bettlägerige
Werktag Vorm. 10-12; Nachm. 3-5 Uhr. 3650
Woitke, Reichstr. 43, neben dem Wilmard-Ring.

Eschenheimer
Anlage No. 38
Gegründ. 1886
Deutsche
Eschenheimer
Anlage No. 38
Telefon 1241
Bekleidungs-Akademie
m. G. Martens, Frankfurt a. M.
Älteste, größte Zuschneide-Lehr-Anstalt Mitteldeutschlands.
Prämiert im Jahre 1900 mit golden. Medaille u. Ehrenplomb.
Zuschneide-Lehr-Curse für Herren und Damen zur Ausbildung
von Zuschneidern und Directricen beginnen jeden Montag.
Separatcurse f. Privatdamen f. Familienbedarf.
Neuheit für Herrenschneider:
Meister-Curse für die Meister-Prüfung
nach staatlicher Vorschrift, also neben dem Zuschneidelehre-
cursus noch Ausbildung in Gewerblicher Buchführung und
Correspondenz, Wechselrecht, Calculationen, Arbeitsver-
sicherung, Krankenkassenwesen und Altersversorgung. Vor-
träge über das Recht des Arbeitsverhältnisses auf Grund der
Reichsgewerbe-Ordnung und des Bürgerlichen Gesetzbuches.
Curse in allen Preislagen. Stellen-Vermittlung erfolgreich.
Mode-Journale für Herren- und Damen-Moden mit
18000 Abonnenten.
Bitte, verlig. Sie Prospekte nebst Broschüre ab. Meister-Curse
und Meister-Prüfung. — Der Director: M. G. Martens.

Gas-Cofes, 1. Sorte,
in Aufschalen-Größe, per Lit. frei Haus 1.20, bei Ab-
nahme von 10 Lit. 11 Pfg., empfiehlt
Telephon 2345. **M. Cramer,** Feldstraße 18



Nr. 21

(2. Beilage.)

Sonntag, den 25. Januar.

1903

Kraft des Schicksals!

Roman von H. von Gersdorff.



Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Wilhelm“, sagte sie leise und bedeutungsvoll, „ich verstehe dich nicht ganz.“

Er stand auf, lachte und reckte seine Riesengestalt, daß man wirklich meinen konnte, den mächtigen Knochenbau erzittern zu sehen und ein dumpfes Krachen zu hören.

„Du meinst die kleine Komödie von gestern Abend? Liebe kleine, ich habe dich ganz gut verstanden, aber du mich nicht! Und wenn einer reden könnte über sein Schicksal —“

Rosalie kam mit dem Brett voll dufend dampfender Speisen.

„Ich bring's lieber gleich selbst, Wilhelmchen! Der alte Rahlberg hat einen kleinen Brummschädel“, sagte sie etwas athemlos in Eile, „hat mir doch am Ende gestern Abend von dem theuren Rothwein gemaust, und nun hat er seine Strafe. Nun ist er aber und laß nicht die Trüffel mir kalt werden — Was? Die Reste habe ich gut benutzt?“

Er machte sich, hungrig, wie er war, über das delikate Frühstück her — „Rosalie, gestatte mir das Kompliment, der alte Hühnerbein hat gewußt, was er meinte, als er dich zur Frau wollte, gar nicht zu gedenken des Pastors, der wäre auch nicht so knochenbürr und melancholisch, wenn er dich gekriegt hätte.“

„O! ich bitte sehr, Wilhelm, diese Witze mag ich nicht. Na, Renate, soll ich dir ein kleines Hammelcotelet machen, ich habe auch noch eine Untertasse junger Kaiserschoten gestern gerettet, was? Die schmeckt du doch so gerne, und davon wird deine liebe Nervosität auch sicher etwas besser, und du siehst mich nicht an, als ob ich dir heute Nacht Gift präsentirt hätte; du, Wilhelm, die große Ratte ist wirklich todt! Fein sind doch die Meerzwiebeln!“

„O, ja, wenn sie frisch sind!“

Renate hatte das Zimmer verlassen, niemand hielt sie zurück. Wilhelm und seine Schwester blieben allein. Kein Wort fiel. Sie stand am Tisch und sah ihm zu. Er warf die Gabel klirrend auf den Teller.

„Rosalie“, sagte er, an dem Bissen würgend, „du bist meine einzige gute Schwester, vielleicht der einzige Mensch, der es so ganz offen und ohne Falsch mit mir gemeint hat.“

Sie nahm ein Salatblättchen vom Rand der Schüssel und zerriß es zwischen ihren starken, weißen Zähnen.

„Ja, Wilhelm, kein Mensch kann es treuer und redlicher mit dir meinen, am wenigsten —“

Er sah sie an. Solch seltsam warnender Blick.

Er nickte.

„Sieh' mal, Schwester du hältst mich wohl nicht für einfältig, nur gefühllos, wie?“

„Wie wer vielleicht?“

„Wilhelm, du brauchst keine Komödie mit mir zu spielen. Ich bin weder taub noch blind und habe niemand so lieb wie dich.“

Er wollte lieblosend ihre Hand berühren, die auf dem Tisch lag, aber er stieß nur ungeachtet dagegen.

„Tränen, Launen, Verstimmtheit und andere Allotria, bei Renaten?“ fragte sie.

„Nein“, sagte er, „es geht etwas vor oder ging vor!“

„Ich fürchte Ernstes, mit einem Wort.“

„So wahr ich hier sitze“, fuhr sie fort, „sie hat gewußt, daß der hier ist, hat ihn —“

„Schäm dich! Nie! Sie war von der Ueberraschung ganz niedergeworfen.“

„Und wenn? Wilhelm, Bruder, muß sie denn —“

„Was?“ fragte er drohend.

„Warum sprichst du immer so hart zu mir, wenn du sie meinst?“

Sie gab ihm in mechanischer Dienstgewohnheit einen reinen Teller und legte ihm von dem zweiten Gericht, Suhn in Aspice vor.

„Ich sage dir nur, liebe Schwester, laß sie nicht unbeachtet, ich fürchte —“

„Du fürchtest, daß sie dir Leid und Kummer bereitet, ja?“

„Ja.“

„Und wenn? — Bin ich dir gar nichts? — Hat der äußere Glitter bei dir mehr Werth, als —“

„Nein. Äußerer Glitter! Unsinn, sie ist echt.“

„Glaubst du, daß sie dich liebt?“

„Sie muß!“

„Herr mein Gott, ist es denn so schlimm?“

„Wilhelm, bist du denn ihr Sklave?“ Es klang etwas pathetisch, und er lächelte bitter.

Nie in seinem Leben hatte er so frei, so mannhaft, so gut ausgesehen.

„Daß ich das nicht bin, weiß du. Aber, Schwester, ich sag's nicht gern, gräßlich ist mir der Vorfall, denn ich liebe meine Frau.“

„Wilhelm du bist aber nicht glücklich mit ihr“, sagte Rosalie nach einer Pause, mit so weichem Ton, wie ihn ihr sprödes Organ sonst sehr selten hatte, „und ich glaubte damals, ich war so fest überzeugt davon, daß gerade sie —“

Er machte eine ablehnende Handbewegung und sah ernst vor sich hin.

„Daß das. Niemand macht dir einen Vorwurf. Du meinstest es gut gewiß! Was sollen die Erörterungen über Geschehenes. Ich bin kein Freund davon. Reist die — heute ab? bestimmt auch?“

„Ich denke doch“, meinte Rosalie mit ihrer allerschärfsten Stimme. „Die alte Anstalt wäre jetzt wirklich hier zu entbehren.“

„Nah, laß sie! Die bedeutet nichts mehr. Renate ist von der unabhängig, kindisches Weib!“ Er zuckte verächtlich die Schultern. Dann plötzlich, scharf Rosaliens verfinsterte Züge fixierend:

„Sag mal, woher weißt du eigentlich alles, wovon wir eben sprachen? Ich weiß, daß du gar nicht gestern Abend dabei warst!“

„Wilhelm, ich war gerade so weit und so nahe, wie manch anderer, den Ihr nicht beachtet habt, und manch anderer könnte wissen, was ich jetzt weiß und ja, warnen muß ich dich; ich bekann gestern die Idee, daß jene schmachvolle Episode, der sogenannte erste Mann deiner Frau der mit irgend einem Frauenzimmer davon lief, nicht so ganz unbekannt unter den guten Leuten hier in der Gegend ist.“

„Vers! —!“ stieß er hervor. „Sag' mir nur einen Namen, der mir beweist, daß ich trotz allem nicht vorsichtig genug war, oder daß jemandes Zunge allzulose war —“

Rosalie war sehr bleich geworden, so bleich, daß es fast entsetzlich zu sehen war, wie das harte Roth ihrer Wadenknochen aus der graugelben Umgebung ihres Gesichts hervorstach.

„Wilhelm, was diese guten Leute von gestern merken, wissen, sich einbilden, ist ganz gleichgiltig. Viel bedenklicher ist, daß der eine der gewisse, eben keine Ahnung, keine Wissenschaft davon hat, daß Renate —“

„Doch! Der alte Hühnerbein hat's mir gestern noch so recht höhnisch nachgerufen. Der wüßte es“, fuhr Wilhelm auf.

„Dann hat er auch keine Ahnung oder wollte lügen —“

„Ich fordere sie vor meine Pistole, alle beide. Woher weißt du was davon? Rosalie! Rosalie! Wenn ich etwa dich auf Schleichwegen ertappe —“

Sie erhob sich, schwer gekränkt. Ihre blinde Liebe zu dem Bruder trug nicht alles, duldete nicht alles, und sein Herzensleben, sein innerstes Wesen zu begreifen, fehlte ihr denn doch das gewisse etwas, was man Feingefühl nennt.

„Dann kann ich dir nur sagen, was mir gestern Pastor Steinhals erzählte, bei dem die jüngste Schettlin vorigen Sonntag eingegnet wurde, daß Wildenau an den Herrn Friesen aus Amerika verkauft ist und die ganze Familie in die Stadt zieht, um die drei Komtessen auszuführen, daß er eine Riesensumme bezahlte und sich einbildet, du lebstest hier als alter Junggeselle mit deiner Schwester. Da siehst du, was bei dem ewigen Verstecken und Verstellen herauskommt, bei dem Geheue mit der Frau, die mir überhaupt schon lange als ein recht sehr unklares Wasser vorkommt.“

„Der Pastor hat dir's erzählt?“ fragte er mit erstickter Stimme. „Das glaub' ich einfach nicht.“

„Er selbst nun gerade nicht, seine Frau denke ich, sagte es.“

„Na, denn um so besser! Dann wird er schleunigst wieder zu verkaufen suchen“, meinte Wilhelm, tief aufathmend „sobald er weiß, daß meine Frau eine geborene Anstalt ist.“

„Ja, das wollen wir recht hoffen. Verlangen kann's keiner zwar von ihm, besonders wenn er diese „theure Gattin“ von da-zumal — zehn Jahre ist eine hübsche Zeit — in Grund und Boden, sozusagen, vergessen hat.“

„Du hast da ein wahres Wort gesprochen“, sagte Wilhelm mit tiefem Ernst, „seine so zu bezeichnende „Liebe“ muß freilich todt und begraben sein.“

Rosalie stellte die Schüsseln und Teller auf das Brett, um gleich selbst abzuräumen.

„Glaube ich auch. Aber manchmal soll sie auch nach zehn oder noch mehr Jahren wieder aufwachen — — solch eine Sorte Liebe, ja ja, gehört hat man das schon —“ fügte sie nachdenklich hinzu, „ein bißchen aufpassen muß man schon jetzt.“

Damit ging sie hinaus.

Der Mann stützte die Ellbogen auf den Tisch und die kahle Stirn in die Hände. „Ein bißchen aufpassen —!“ stöhnte er, sich schüttelnd.

Also hatte die „Moral“ des Kammerherrn von Hühnerbein bei dem Wildenauer Grafen nicht besonders viel bedeutet gegenüber dem hohen Kaufpreise, den ihm der „Amerikaner“, wie Dagobert Friesen bereits schlichtweg betitelt wurde, geboten.

„Was glauben Sie denn, mein Vetter? Nach der Nachbarschaft hier herum oder gar, was die Nachbarklente für geborene Fräuleins oder simple Mamsells zu Frauen haben, hat der mich nicht gefragt, und ich hatte keinen Anlaß dazu, ihm's zu sagen. Und schließlich, was hat's in aller Welt zu bedeuten, ob da einmal vor zwanzig, na meinetwegen vor zehn Jahren, ein paar geschiedene Eh'leute sich wiedersehen und jeder ist mit was anderem verheirathet! Aus zu großer Lieb werden sie sich wohl nicht haben scheiden lassen. Der alte Lamprecht war bis jetzt doch 'n ganz zurechnungsfähiger Kerl. Wer hat denn dem 'n Floß ins Ohr springen lassen“ (damit sprang hinter den graublauen Kneiser-gläsern des Grafen ein ziemlich scharfer Blick nach dem „moralischen“ Kammerherrn hinüber); „übrigens, was Wahres muß an der Sache ja sein, denn vom Roßberger wollt' der Mann nicht viel wissen oder nicht viel halten — — Ich weiß nicht, ob er gesagt hat, er kennt ihn, oder er kennt ihn nicht, aber wir kamen immer wieder von ihm ab, so oft auch wohl die Red' auf das

prachtvolle Roßberg kam. Er bleibt auch höchstens noch morgen hier oder übermorgen. Mir gefällt er übrigens ganz gut, und meiner Trude auch, hm, und Goldminen oder so was scheint er da drüben gehabt zu haben. Uebernimmt Wildau erst zum Januar. Ein komischer Kerl jedenfalls. Im Hochwinter sich dahier in Preußen anzukaufen!“

Herr von Hühnerbein hatte ihn ruhig ausreden lassen. Ihm war's erstens recht, wie's kam, und zweitens wußte er auch, daß eher ein Landregen zu Unterbrechungen zu bewegen ist, als der brave Schettlin, wenn er im Reden war.

Als Renate das Zimmer verließ — ihren Mann und ihre Schwägerin allein lassend — stieg sie zuerst hastig einige Stufen der Treppe hinauf, die zu dem Logierzimmer ihrer Mutter führte, die sie jetzt wohl noch in ihrem Bett vermuthen durfte.

Dann aber zögerte sie.

Was wollte sie dort? Sich aussprechen? Rath — Trost holen?

Ein trübes Lächeln irrte um ihre Lippen. Ihre Mutter, ja, die ihre Kindheit und Jugend behütet, die fein gebildet, klug und gut war, wie sie sich selber glaubte.

Und doch — sie zögerte, wandte um und ging in ihr eigenes Toilettenzimmer hinauf. Die Mutter? Nein, das ging doch nicht gut, sie etwa wecken, falls sie noch schlief — das verstimmte sie stets, und sie hatte dann eine so fränkende Art, alles „unwichtig“ zu nennen, was man ihr mittheilen kam.

Was sollte Renate ihrer Mutter auch Wichtiges mittheilen? Was war denn geschehen, das unausschiebbare Erlebigung forderte?

Eine Weile stand sie stumm und von sonderbarer Mattigkeit gefesselt am Fenster ihres Zimmers. Wie himmlisch der Vollmond gestern Abend dort geleuchtet hatte! Heute rieselte der feine Regen unablässig vom lichtgrauen Himmel. Freilich, es hatte Mondwechsel stattgefunden. Meist änderte sich da das Wetter.

Was man nun wohl mit dem ganzen Tag, anfangen sollte! Ihre fieberhafte Erschütterung und Erregung von gestern und dieser Nacht legte sich von Minute zu Minute mehr bei dem Anblick dieses für Wochen wohl unveränderlichen Regenbildes, sich in eine müde Resignation, in die kühle Gelassenheit all der übrigen Herbsttage ihres Lebens wandelnd.

Lieber Himmel! Man war nun auch über die „Tage der Rosen“ hinaus mit den vollgezählten Dreißig.

Was machten denn andere Frauen, wenn sie kein Kindchen, sondern nur sehr viel Zeit, Geld, Bewunderung und Vangeweile hatten und geneigt waren, ihr ganzes Leben für solch eine Art unaussprechlich sanft rieselnden Landregens zu halten? Sie schrieben Tagebücher oder gar Romellen.

Sie schauderte und hüllte ihre Arme fester in die weiten spitzenbesetzten Ärmel ihres Morgenkleides.

Wilhelm war schlechter Laune. Die konnte er an Rosalien auslassen. Um 2 Uhr ab man zu Mittag. Also noch vier Stunden Zeit. Mama erschien nicht vor 11 Uhr.

Dann auf einmal that ihr Herz einen schnellen, freudigen Schlag: Ja, das konnte sie thun, sich die Zeit zu vertreiben! Reiten! Aber bei dem Regen? Bah, gerade. Der Wald war ja ganz nah. Da war sie in prächtigem Schutz unter dem dichten Tannenbestande, und praktisch für jedes Wetter war ihr Reit-dreß von Wilhelm angeordnet worden. Und es war doch einmal etwas anderes! Vielleicht hörte der Regen auch heute noch auf, für ein Weilschen, und beim Reiten im Walde ließ sich's schön träumen, die gute, alte Polly träumte auch gern, so im Schritt — — Von was wohl? — — Unsinn!

Und sie selbst — von was wohl? Sie — ohne Vergangenheit? Die war eine einzige Lüge gewesen; ohne Gegenwart, die war ein Landregen im Herbst — und ohne Zukunft. Hatte sie eine? Ihr Leben war abgeschlossen — nach den üblichen Abschnitten — es kam nur noch einer. Dahinter stand ein schwarzes Kreuzlein, und dann der unsagbar langweilige, neue Kirchhof, der sogenannte Familiensriedhof, den Lamprecht unmittelbar nach seiner Hochzeit, für seine erste Standespflicht gehalten hatte, eingerichtet, nachdem die Lupinen, die dort früher auf jenem Walddacker geblüht waren, nicht mehr recht wollten.

Auf der Treppe kam Wilhelm seiner Frau entgegen.

„Nanu? Wo willst du denn hin?“ fragte er, ihr den Weg vertretend.

Sie erröthete jäh über seinen Blick und Ton, die ihr verlegend erschienen.

(Fortsetzung folgt.)



Willst das Große du erreichen,
Fange mit dem Kleinen an!
Deine Tadeln werden schweigen,
Ist das Kleine groß getan.

Jedes Stück an seinen Ort, einen Ort für jedes Stück.

Behaglichkeit und Ruhe fehlen dem Hause, wo man nicht nach diesem Aussprüche verfährt; eine beständige Aufregung herrscht daselbst, hervorgerufen durch das Suchen nach Dingen, die jeden Augenblick zur Hand sind, nur dann nicht, wenn man ihrer bedarf. Es ist unglaublich, wie viel kostbare Zeit verschwendet, wie viel unnütze Mühe verursacht wird durch die Nichtbeachtung der Regel: „Jedes Stück an seinen Ort.“ In süßer Eintracht — noch öfter freilich in offener Fehde — finden sich, wo man nicht nach dieser Maxime verfährt — in Schränken und Schubfächern die verschiedenartigsten Gegenstände nebeneinander. Die Besitzerin hat keine Ahnung, wie sie dahin gelangten, obgleich sie dieselben in einem Augenblicke der Verlegenheit selbst hineingesteckt; sie weiß nie, wo das zu finden ist, was sie gerade braucht, und so kommt es, daß viele Dinge in einer ihrer Bestimmung widersprechenden Weise verwendet und dadurch verdorben werden. Der Handtucherdient man sich zum Staubwischen, die Gabel dient als Korkzieher, das Messer zum Ristenschnitten, Schüsseln und Kannen werden auf Bücher oder Journale — oft sogar auf geliebte — gesetzt, und verlegte Schlüssel sind an der Tagesordnung. Selten kommt eine Speise rechtzeitig und wohlgeschmeckt auf den Tisch, denn stets fehlt es an einer der nötigen Ingredienzien. Kurz, ein Chaos der Unordnung, Frieden und Glück untergrabend, ist die unausbleibliche Folge eines solchen Verfahrens. Manche Familie, welche wir in Armut und Unfrieden sehen, würde in Wohlstand und Heiterkeit leben, hätte die Hausfrau verstanden, die Bedeutung des Grundsatzes zu würdigen: Jedes Stück an seinen Ort, einen Ort für jedes Stück.

Küche und Keller.

Barsch auf holländische Art.

Kleine, geschuppte, ausgenommene und gewaschene Barsche werden mit wenig Wasser, Salz, Butter und Petersilie weich gekocht, dann in guter Ordnung auf eine Schüssel gelegt, etwas Fleischbrühe darüber gegossen und frische, süße Butter dazu serviert.

Guter Apfelauflauf.

Man schneidet 10 große, gute, geschälte Äpfel in Stücke, reinigt sie von den Kernen und läßt sie mit Wasser zu einem Brei kochen, schlägt sie durch und läßt sie abkühlen. Darauf rührt man 250 Gramm Butter ab, tut 4 Eier und 2 Dottern dazu, dann die abgekühlten Äpfel mit geriebenem Franzbrot, gestoßenem Zimmet und Rosinen, rührt alles gut zusammen, füllt eine ausgestrichene Form damit halb voll und bäckt den Auflauf bei rascher Hitze.

Gestürzter kalter Reis.

Man läßt 250 Gramm Reis in Wasser aufquellen, tut einen halben Liter Weißwein, eine Ruß groß Butter, ein Stück Zucker, Zimmet und Zitronen daran und läßt ihn völlig weich werden. Dann legt man eine Form

mit eingemachten Früchten aus und füllt den noch warmen Reis ein. Kalt wird er umgestürzt und eine Frucht-sauce dazu gegeben.

Eier à la tatar.

Die Eier werden nach der Uhr 5 Minuten lang gekocht, dann in kaltes Wasser gelegt, nach dem Erkalten geschält, der Länge nach durchgeschnitten und auf eine Schüssel gelegt. Hierauf rührt man in einem Porzellantopf zwei rohe Eidotter, etwas Salz und Pfeffer immer nach einer Richtung, fügt zuerst tropfenweise, dann allmählich schneller $\frac{1}{4}$ Liter feinstes Provencerröl hinzu, und wenn die Sauce zu einem dicken Brei gerührt ist, fügt man drei Löffel voll Dragonessig, etwas Zitronensaft und einen Löffel voll gehackte Kapern hinzu, überzieht mit dieser Sauce die Eier und garniert die Schüssel mit in Scheiben geschnittenen Salzgurken und Zitronenrädchen.

Praktische Winke.

Kaffeesflecke entfernen.

Wenn das Auswaschen der Flecke mit Wasser und Seife nicht gelingt, so wasche man die Flecke in starkem Salzwasser. Auf ein Liter ungefähr 50 Gramm Kochsalz. Eingetrocknete Kaffeesflecke weiche man mit kaltem Wasser ein und wasche sie dann in einer möglichst heißen Lauge von Wasser und Weizenkleie.

Reinigen der Schlittschuhe.

Um Schlittschuhe vom Rost zu reinigen, bestreicht man sie tüchtig mit Petroleum, läßt sie eine Zeit lang liegen und reibt sie dann mit Salz und Sand ab. Oft muß das Verfahren wiederholt werden, wenn die Schlittschuhe zu sehr vom Rost gelitten haben.

Fenster verdrichten.

Die Flächen der Anschlagleisten bestreicht man ringsum mit flüssigem Leim oder gutem Gummiarabikum und drückt gewöhnlichen Lampendocht, sogenannten Runddocht darauf. Sogleich nach dem Aufleben des Dochtes hänge man die Fenster ein und schließe sie. Der Luftzug ist vollständig verhindert und das Deffnen der Fenster kann ungehindert geschehen. Wenn der Docht zu stark ist, so teile man ihn so viel, als es notwendig ist.

Kleinigkeiten.

Aus Reinlichkeits- wie aus praktischen Gründen sollte man kleine Abfälle, wie sie jede Haushaltung mit sich bringt — statt fortzuwerfen — im Zimmer- oder Küchenofen verbrennen; ich rechne dazu: Knochen, Papierschnitzel, Schalen von Obst, Kartoffeln, Eiern, Zwiebeln und Rüben. Außerdem sind gebrannte und im Mörser feingestoßene Knochen ein sehr bemerkenswertes Düngemittel für Palmen und überhaupt Blattpflanzen. — Nicht elegant, jedoch für kalten Fußboden zweckentsprechend und wohlfeil ist es, wenn man unter die kleinsten oder größeren Zimmerteppiche aus Stroh geflochtene Matten legt. — Wenn der Kaffee in der Kanne sich nicht sehen will, stelle man diese einige Minuten in eine Schüssel kalten Wassers oder schlage eine nasse Serviette um dieselbe, und der Kaffee wird alsbald klar. — Um das lästige Ueberlaufen kochender Gräbe zu vermeiden, tue man Butter hinzu; sie steigt auch dann noch bis an den Rand, kocht aber nicht über. — Wenn man Roggenbrot in ein feuchtes Tuch hüllt oder in einen hohen Topf steckt, so erzielt man dadurch, daß es mild und weich bleibt, was namentlich im kleinen Haushalt oft wünschenswert ist.



friesische Hochzeitsgebräuche.

Sonderbare Hochzeitsgebräuche herrschten noch im 17. Jahrhundert in Friesland, namentlich auf den friesischen Nordseeinseln. Sollte irgendwo eine Hochzeit gefeiert werden, so erschien der Bräutigam hoch zu Ross vor der Haustür der Verwandten und Bekannten; ohne abzustiegen, sagte er seine Einladung und erhielt nach landesüblichem Gebrauch ein Schnäpschen zum Trunke dargereicht. Nach ihm machte seine Auserwählte zu Fuß die Runde, um die Gäste noch einmal zu nötigen, oder auch die für das Paar bestimmten Hochzeitsgeschenke in Empfang zu nehmen. Am Hochzeitstage traf der Bräutigam mit den übrigen männlichen Hochzeitsgästen, zu Pferde sitzend, vor dem Hause der Braut ein. Nicht aber die Braut, sondern eine alte Köchin empfing sie, ihnen den Eingang zum Hause zu wehren, als ob in dem Hause für sie keine gastliche Stätte bereit sei. Wiederholt forderte man Einlaß und nur mit Widerstreben räumte die Alte jetzt das Feld. Erst nach solchem Geplänkel führte der Vater der Braut diese dem Bräutigam entgegen und der sogenannte „Vormann“, der Anführer der Hochzeitsgäste, eröffnete mit der Braut vor der Haustür unter freiem Himmel den Ehrlater Nationaltanz, seinem Beispiele folgten die übrigen. Nach beendigtem Tanz hob der „Bridleffter“ (der Diener der Braut) die reichgeschmückte Braut, welche dicke Pelze, Siefert genannt, als Brautkleid und eine mit silbernem Zierat besetzte samtene Krone (Kruif) auf dem Kopfe trug, auf den Wagen. Die Brautjungfern bemühten sich selbst zu Wagen, der Bräutigam und die sonstigen Hochzeitsgäste stiegen zu Pferde und unter Anstimmung eines geistlichen Liedes ging es zur Kirche. Auf dem Wege, in den Dörfern flatterten Fahnen und fielen Schüsse: alles zu Ehren des Brautpaares.

Nach der Trauung kehrte man meistens zum elterlichen Hause des Bräutigams zurück, um hier die Hochzeitsfeier zu beschließen. Hier stand der Tisch gedeckt. Brettchen waren statt Teller für jeden gelegt. Das Mahl bestand aus gekochtem Schinken, gesalzenen Fischen, selten aus Braten und Suppe. Kohl oder Kürbis wurden dazu gegessen. Die Brautjungfern (Zuarfaammen) reichten jedem Gaste ein Getränk (Kringelkrammen), bestehend aus Bier, Brantwein, Syrup, Met und Brezelbroden, in einem Köffel dar. Statt der Gabeln bediente man sich der Finger und sein Messer hatte jeder Gast mitgebracht. Nach Beendigung des Mahles wurde nach der Musik einer Geige oder nach der Weise einer „Hummel“ getanzt oder gesungen. Ein Teil der Hochzeitsgäste versteckte jetzt die Braut, die der Bräutigam und die übrigen Gäste wieder auffuchen mußten. So, unter heiterem Wechsel von Trinken, Tanz und Spiel verging der Rest des Hochzeitstages.



Die Erfindung der Tinte.

Wann die Tinte zuerst erfunden wurde, ist nicht genau bekannt. Jedenfalls lag die Erfindung einer farbigen Flüssigkeit sehr nahe, sobald einmal Papier und Feder erfunden war. Schwarze Tinte ist seit noch gar nicht sehr langer Zeit allgemein. Die Römer verwandten meist rote, purpurne und goldene Tinten, doch war auch blaue, grüne und violette nicht unbekannt. So einfach die Herstellung der Tinte ist, so erreicht doch unsere jetzige bei der Alten bei weitem nicht an Schönheit und Güte. Die angelsächsischen Handschriften sind in Bezug auf Farbe das Schönste, was man sich denken kann. Unsere modernen Tintenfabrikanten werden die Superiorität der Alten nicht zugeben wollen; wir bezweifeln, daß ein Manuskript von heute noch nach Jahrhunderten so deutlich lesbar sein wird, wie jetzt die der Angelsachsen.



In ein Stammbuch.

Vergebens hoffst das Glück du zu erjagen,
Hascht deine Hand danach, du greiffst es nicht,
Es ist so wehenlos wie Mondenlicht,
Von einem Windhauch wird es fortgetragen.

Nicht draußen mußt du suchen, irren, fragen,
Ein fernes Traumbild bleibt dir's dort in Sicht,
Du wanderst darauf zu, — der Trug zerbricht,
Und dunkel bleibt's in allen deinen Tagen.

Such's in der eig'nen Brust, es wohnt darinnen;
Glaub' nur, daß es dein eigen werde sein,
So zweifle nicht, du wirst es auch gewinnen.

Die Jugend ist das Glück; im Sonnenschein
Laß deiner Jugend Wundertag verrinnen,
Und was du recht gelebt, ist ewig dein!

Ronrad Telmann.



Räthsel und Aufgaben.

Kombinations-Aufgabe.

Aus den nachfolgend zusammen gestellten Wörtern läßt sich, durch Umstellen der Buchstaben, je ein neues Wort von der angegebenen Bedeutung bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen den Titel eines Dramas von Schiller. Man finde aus:

Mur, gen, Bey — eine Stadt im Bezirk Potsdam.
Erab, Veda — männlicher Vorname.
Minne, Rot — ein Jagdschloß.
Pianino, Sid, so — Stadt in Nordamerika.
So, Sieg, Kal — König von Sparta.
Atres, Kost — berühmter Griche.
Besend, Gut — weiblicher Vorname.
Wunden, Alter — Schwieger Canton.
Kauk, Nahe — ein Vogel.
Buren, in, ist — ein Componist.
Tanz, Ei, neu — ein preussischer General.

Nebst.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Geographisches Zahlenräthsel.

Konstanz
Oppeln
Kauheim
Eoden
Teplitz
Nachen
Nürnberg
Zittau.
Konstanz.

Verwandlung.

a.	b.	c.
Charon	—	Batum
Schule	—	Gurle
Weise	—	Dassen
Marisch	—	Scala
Wiese	—	Irland
Theed	—	Arater
Spag	—	Pandau
Gelon	—	Cedern

Rußland.

Nebst.

Die Annuth macht unwiderstehlich.

(Goethe.)



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

— Gekränkte Anschuld. —



„Warum hast Du denn gekündigt?“ — „Denke Dir, meine Madam' will nicht leiden, daß ich in der Küche radfahren lerne, wo es ja doch jetzt draußen so kalt ist.“

Verstreut.

Professor (beim Anblick einer Herde barfußiger Jungen): „Um, hm, die Aneippkur bricht sich doch immer mehr Bahn!“

Größlich.

Prinzipal (wütend): „Wie, Sie Unmensch, Sie haben die Tinte über's Hauptbuch gegossen?“

Commis (stammelnd): „Leider, leider — aber es ist heute das erste Mal, Herr Prinzipal!“

— Ein Vorsichtiger. —



„Aber warum wollen Sie nicht heiraten? Es fährt sich doch zu Zweien viel angenehmer durchs Leben!“
 „Kann ja sein; will aber doch warten, bis es Retourbillets giebt.“

— Ginst und jetzt. —

Er hat sich nun endlich zur Ruhe gesetzt,
 Der Zeitungsreporter Meier, denn jetzt,
 Jetzt lebt er, anstatt von seinen Enten,
 Sehr fein und nobel von seinen Renten.

G. Brendel

— Nicht zu verblüffen. —



„Mein Fräulein, darf ich Sie begleiten?“
 „Aber ich kenne Sie ja gar nicht!“
 „Nun, das ist ja gerade die beste Gelegenheit, Bekanntschaft zu machen!“

— Unsere Diensthöten. —



Hausfrau: „Was muß ich sehen, Minna, Sie haben einen Soldaten bei sich? Das ist mir denn aber doch zu bunt!“

Dienstmädchen: „Na, Madame, wenn Sie das zweierlei Tuch nicht leiden mögen, dann kann mein Schatz ja für die Folge Zivil anlegen, wenn er zu mir kommt.“

— Bissig. —



„Sonst kommt Deine Mama täglich ins Atelier, aber heute, wo ich ein Modell zu einem Medusenhaupt brauche, kommt sie nicht.“

Das Fliegen.

Einst wollte Papa Dädalos
 Dem Ikarus ad oculos
 Das Fliegen demonstrieren.
 D'rum nahm er einen Flederwisch
 Und kletterte kühn auf den Tisch,
 Das Fliegen zu probieren.

„Sieh Achtung!“ Dädalos nun ruft,
 „Schlägt man die Flügel in die Luft,
 So fliegt man leicht und munter!“
 Und flatternd strampelt Dädalos
 Mit seinen Flederwischen los,
 Und — fiel gleich wieder 'runter!

Sein Junge stand verschmitzt und lacht:
 „Papa, Du hast's famos gemacht,
 Doch, scheint's, es fehlt am Lenken!“
 „'s ist schwer,“ brummt leise Dädalos,
 „Doch komm' mein Junge, laß uns blos
 Noch auf das Fliegen denken!“

Zum Wirtshaus wandern Beide hin,
 Gedankenschwer war dort ihr Sinn,
 Gerichtet nur aufs Fliegen.
 Doch da das Gräbeln Durst erweckt,
 So haben Beide auch geschleckt
 Den Wein in vollen Zügen!

Doch als ein Jährchen ging ins Land,
 Da kam, die Mäße in der Hand,
 Der fette Wirt der Schenke
 Und sprach voll bied'rer Höflichkeit:
 „Herr Dädalos, es wird bald Zeit,
 Daß man ans Zahlen denke!“

„Ans Zahlen? Ihr — 's ist zu famos —
 Mahnt den berühmten Dädalos?
 Ihr sollt das Sieber kriegen!“
 Den Wirt jedoch verdroß der Hohn,
 Und alle Beide — Vater, Sohn —
 Die lernten nun — das Fliegen!

Harry Wittig.

Da liegt der Hase im Pfeffer.



Dame: „Da, schauen Sie her, Herr Doktor, und machen Sie mir ein Kompliment! Den Hasen habe ich geschossen! Was?! Verstehen Sie mich zu treffen?“
 Doktor: „Wunderbar, meine Gnädige! Meine Anerkennung über Ihr sicheres Schießen! Verstehen Sie auch, ihn zuzubereiten?“

Im Dusek.



„Gehen S' auseinander und verstellen S' mir die Passage nicht!“

Existenzbedingung.

Richter (zum Angeklagten): „Wie konnten Sie nur den Förge so arg schlagen, er hat Ihnen doch gar nichts in den Weg gelegt?“

Sepp: „Unseraner raft halt a gern amol a bissel, Herr Richter!“

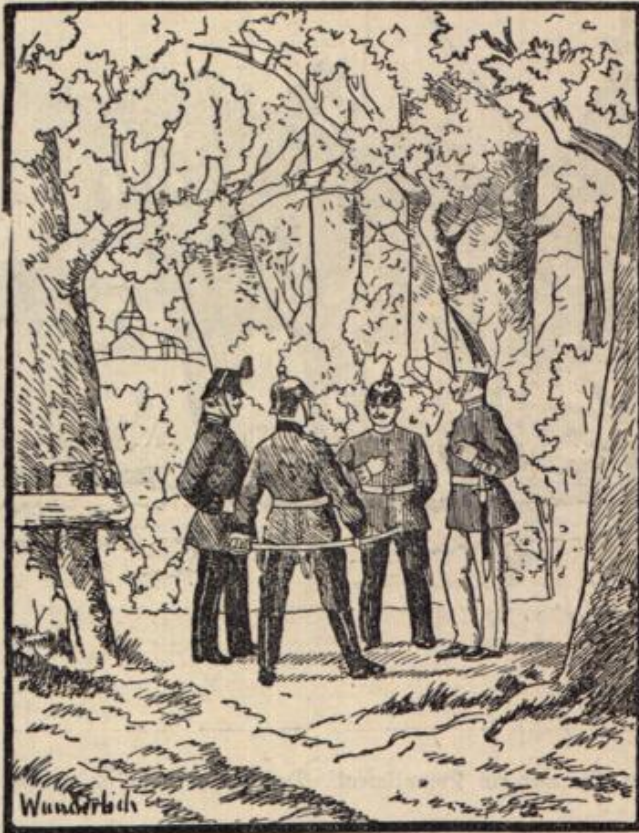
Er weiß Bescheid.

„Ihre Frau hat eine Ohnmacht. Wollen Sie nicht nach dem Arzt schicken?“
 — „Nach der — Putzhändlerin wollten Sie wohl sagen?“

Im Dusek.



Sonntagsruhe!



Wo sind die vier Dienstmädchen?

Anzüglich.

A.: „Sind Hofrats Töchter immer noch so lustig, wie sie vor zehn Jahren waren, als ich sie kennen lernte?“
B.: „O, die sind jetzt sogar noch heiratslustiger.“

Ja dann!



A.: „Du, da hinten scheuen ein paar Pferde!“
B.: „Da ist gewiß wieder die Schwiegermutter vom Meyer am Fenster!“



„Nun, Fräulein, was möchtest Du denn einmal werden?“ —
„Am liebsten Kurgast!“

Ein Optimist.



„Ich springt' ja glei' hinunter — dann wär' alles vorbei — wann ich mir nur nöt an den verfluchten Eisenzaden mein Rock zerreißen tät!“